Herr Debowski, danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben, sich heute unseren Interviewfragen zu stellen; trotz des wunderschönen Wetters draußen sich dazu bereit erklärt haben, hier drinnen zu sitzen und dieses Gespräch mit uns zu haben. Wir eröffnen ganz weit gefasst und würden Sie fragen, ob Sie uns ihre Lebensgeschichte erzählen können.

Also, ich bin 1960 auf die Welt auf dem Lande in Polen gekommen. In der Nähe von Danzig. Mit 11 Jahren sind wir nach Tiegenhof, das ist eine Stadt zwischen Danzig und Elbing, gezogen. Da hatte meine Mutter ein Haus gekauft. Mit 15 Jahren bin ich nach Danzig gefahren und dort die Berufsschule angefangen. Das war die Danziger-Werft-Schule, Berufsschule. 3 Jahre habe ich dort gemacht und auch die Ausbildung zum …bauer (?) gemacht. Schon in der Schule, das war eine reine Männerschule, so in etwa 2000 Schüler waren da. Da haben mich quasi die Lehrer zu dem schlimmsten Antikommunisten aller Zeiten erklärt. Ich hatte immer Probleme gemacht, zum ersten Mai, dass ich nicht hingehe, dass Portrait von Lenin oder von Marx oder sowas auf keinen Fall tragen werde und so. Und zum Schluss bekam ich auch ein Ungenügend in Betragen. Aus diesem Grund.

Mit 18, gleich nach der Schule, quasi Woche später begann ich meine Arbeit auf der Werft als …bauer.(?) Selbstverständlich, damals war es nicht so wie heute, dass man sich eine Wohnung so einfach mieten kann und so weiter - da haben wir, zwei, drei Kollegen Wohnungen gesucht quasi. Auch die Werft hat es vermietet, aber Einzelzimmer. Haben quasi nur ein Zimmer mit zwei, drei Leuten. So hat man gewohnt, als junger Mann mit 18 Jahren, da hat es nichts ausgemacht. So von ´78 bis 1980 hab ich meine Arbeit zuerst als …bauer(?) verrichtet und am 14.08. begann der Streik.

Da es schon bekannt war, dass ich so ein junger Antikommunist bin und so weiter. Die Kollegen, die mit mir zur Schule gegangen sind und so weiter, haben auch vorgeschlagen, dass ich unbedingt auch da rein muss. Und so war es auch dazu gekommen, dass ich einer von den 21 geworden bin. Ich war der Jüngste von allen, ich war damals 20 Jahre alt. Die meisten von uns waren sehr, sehr jung. Man muss ja auch wissen, zum damaligen Zeitpunkt, in Polen war es sehr schwierig zu leben. Meine erste Jeans, die ich mir gekauft hab - das war kurz vor dem Streik - die hat mehr als 4000 Zloty gekostet. Das war mehr als ein Monatsgehalt. Also, Perspektive keine, eine Wohnung zu bekommen. Wenn man sich, sagen wir, auf die Warteliste eingetragen hat, bei den Baugesellschaften, bei den staatlichen Baugesellschaften, musste man im Schnitt 15 bis 20 Jahre warten – auf eine Wohnung.

Und wir wollten gewisse Veränderungen haben. Und aus dem Grund ja auch, waren die - bin ich ja auch dem Streikkomitee beigetreten. Und wir hatten ja auch Hoffnung, dass es jetzt, sagen wir, bisschen besser geht. Die drei Hauptforderungen waren: Freie Gewerkschaften zu gründen - zu dürfen - zu gründen, Anna Walentinowitsch wieder in der Werft einstellen und dritte war, glaube ich, 2000 Zloty mehr Gehalt.

Und was wichtig ist, am nächsten Tag nach dem Streik, haben wir uns von dem Streikkomitee der Danziger Werft, das war immer noch aktuell, getroffen, und quasi wurden wir zu Gründer der Solidarnosc. Das Streikkomitee der Danziger Werft hat sich umgewandelt zum Gründungskomitee der Solidarnosc auf der Danziger Werft. Acht Leute kamen ins Präsidium. Unter den acht war ich auch. Ich war quasi der Hauptsekretär damals. Wir hatten vom Direktor ein kleinen Raum zur Verfügung bekommen, damit wir mit unserer Arbeit beginnen können so langsam. Am Anfang war ja alles – logisch – schwierig und so. Wir wussten selber nicht, wie, was und jenes. Die Werft war die *eine* Sache, die andere Sache war, das Überbetriebliche Streikkomitee hat sich genauso umgewandelt in Überbetriebliches Gründungskomitee der Solidarnosc mit Sitz im ehemaligen Hotel Stern, in der Grünwalkerstraße, Danzig. Und spannend war, die mussten sich auch noch alles organisieren. Das Gebäude war leer, da war nix und so weiter. Keine Telefone, keine Möbel. Da mussten Leute eingestellt werden, und das hat gewisse Zeit gedauert, bis das zu Laufen gegangen. Umso mehr haben sich die Leute aber auf die Werft konzentriert. Ich war quasi der Hauptsekretär, ich saß am Telefon und hatte Kontakt mit ganz Polen. Denn die Leute aus anderen Betrieben, die nicht vertreten

waren auf der Werft - während des Streiks, es gab ja tausende Betriebe und wie viele waren da? Vielleicht 600. Und die wollten wissen, wie das geht. Wie, was dürfen sie. Was muss ich machen, um die Solidarnosc im Betrieb zu gründen? Und so weiter. War ja logisch, dasd die Kommunisten das nicht zulassen wollten, die haben alles Mögliche gemacht, damit das nicht passiert.

Und so langsam fing alles an, sich besser zu drehen. Auch in dem Überbetrieblichen Gründungskomitee, ich hab schon alles gut im Griff gehabt. Und im Oktober 1981 fand in der Stadthalle in Danzig – das ist ähnlich gebaut wie die Stadthalle in Bremen – der erste Kongress der Solidarnosc statt. Und zwischendurch haben sich auch die polnischen Bauern organisiert, auch die Solidarnosc der Bauern wurde gegründet. Und bei dem ersten Kongress der Solidarnosc, da haben vier Leute um den Vorsitzenden-Sitz gekämpft. Lech Walesa, das war der Joitschik (? 10.54) aus Stettin, das war Jekwertscha (?), und da war noch der (überlegt) Roleski (?), der Vierte.

Im Sommer, paar Monate früher, kam zu uns eine Delegation der Arbeiterkammer Bremen. Mit Dr. Walter Franke an der Spitze. Der hatte sich mit Lech Walesa getroffen und auch eine Einladung da gelassen für uns. Damit eine Gruppe der Werftarbeiter, Leute der Solidarnosc mal Bremen besuchen. Und das lag mehrere Monate quasi in der Schublade. War nie Zeit, das zu machen. Da war sehr viel Arbeit. Da war, wie gesagt, durch Polen gereist, erzählt, wie die das machen sollen und wie sie sich organisieren sollen. Und war nicht einfach, auf einmal, sagen wir, zu verreisen. Aber als ich das erfahren hab, dass die Tage der Solidarnosc gezählt sind, hab ich die Einladung quasi in meine Hände genommen, mit einigen Kollegen mich hingesetzt, hab gesagt: Wäre gut, wenn einige von uns in den Westen fahren. Da kann man noch für die Solidarnosc kämpfen. Was hier bald leider nicht der Fall sein wird. Und ich nahm quasi die ganze Organisation, mit der Ausreise nach Bremen in meine Hände. Jagielski, Kunikowski, Mikołajczuk, Felski war klar, dass sie mitfahren. Ich, weil ich das organisiert hab. Da waren noch zwei andere Leute, Klanikowski und Bronselski (? 17.18). Aber das Problem war mit den Pässen. Damals brauchte man auch ein Visum. Die meisten Werftarbeiter haben ihren festen Wohnsitz woanders gehabt. Die meisten haben hier nur Wohnungen oder Zimmer gemietet und auf der Werft gearbeitet. Aus dem Grund war da so eine wundervolle Truppe, weil das eine Einsammlung aus ganz Polen war. Verschieden bis zum geht nicht mehr. Da waren Leute aus Süden, Westen, Osten, die früher, sagen wir, unter Tage gearbeitet haben – alles Mögliche. Und das war so besonders an dieser ganzen Familie. Und ich konnte nur für die Leute, die in Danzig gemeldet waren, in der Zeit, nur die Pässe besorgen. Man musste ein Formular stellen und so und so. Hab ich selbstverständlich ein Schreiben besorgt – Lech Walesa und alle haben unterschrieben – dass ich zuständig bin für die Medikamente hier, die wir besorgen sollten. Für das Krankenhaus in Danzig. Da bin ich nach Elbing gefahren, zu der Passstelle. Hab mich vorgestellt, und die wussten schon genau, wer da kommt (lacht). Ich hab gesagt, ja, ich brauch einen Pass, und meine Formulare hab ich auch alles dabei. Formulare ausgefüllt, Fotos und so. Der hat mich nur angeguckt und sagte - also zunächst haben die das angenommen. Als ich es abholen sollte, da war es komisch. Da haben die schon auf mich gewartet in einem Zimmer. Da saß einer, keine Ahnung, wer das war, aber bestimmt von der Geheimpolizei. Wir haben die Sicherheitsdienste in Polen auch gehabt, und das war bestimmt einer von denen. Der hat mein Pass in der Hand gehabt. Der sagte: „Was mach ich jetzt mit ihm? Ich geb ihm den Pass, und ich krieg von meinem Chef was auf die Mütze. Ich gebe ihm nicht den Pass, dann bin ich der Schuldige, weil keine Medikamente herkommen“ (lacht). Sagt der: „Fahr hin! Für ein Jahr hat der Pass die Gültigkeit gehabt.“

Und dann sind wir am 12. Dezember ´81, 17 Uhr noch was von Danzig nach Posen mit dem Zug losgefahren. In Zug eingestiegen, haben wir die Grenze passiert. Da waren wir auf dem Gelände der Deutschen Demokratischen Republik. Da kam auf uns eine Grenzbeamtin oder wie auch immer zu, und zu Frau Fryder, das war unsere Dolmetscherin, hat sie gesagt, in Polen haben wir Kriegsrecht. Und der Zug wurde angehalten. Stand ungefähr 2 Stunden. Einfach so auf dem Felde. Die Ostdeutschen Grenzbeamten sind mit Hunden durch den Zug hin und her gelaufen. Haben einige von

uns genommen, quasi in eine Abteilung, um sie richtig durchzusuchen. Die mussten sich quasi nackt ausziehen. Wie auch immer, wir sind am Abend – in Hannover sind wir umgestiegen – und am Abend sind wir, das war schon dunkel. Also Dezember ist ja schnell dunkel draußen. Es war kalt. Richtig kalt. Als wir hier am Bahnhof in Bremen ausgestiegen sind, haben die schon gewartet. Da fing der ganze Affentheater an (lacht). Ich betone nochmal Affentheater. Denn ich hab die Reise organisiert. Mehrmals haben wir mit der Arbeiterkammer organisiert. Quasi über die Dolmetscherin Frau Fryder, die sprach sehr gutes Deutsch. Und aus den Gesprächen kam heraus, wir werden am Wasser wohnen, in einem Hotel. Also für mich war es klar gewesen im Nachhinein, es war das Parkhotel gemeint. Was man gemacht hat? Uns in eine Jugendherberge in die Faulenstraße gebracht. Auch am Wasser.

Selbstverständlich wollten wir ein Büro eröffnen. Und, aber ich war der Jüngste von der ganzen Gruppe, war bei den Gesprächen mit Koschnick, mit dem Senat und so nicht, da muss man quasi, da die Leute, die dafür zuständig waren, da waren die Älteren. Also Jagielski, Mikołajczuk und Kunikowski. Die wollten es auf keinen Fall machen. Und der DGB wollte von uns gar nix haben. Im Nachhinein habe ich erfahren, die haben sich quasi den schwarzen Peter gegeben, gegenseitig geschoben. Arbeiterkammer und DGB, wer für uns zuständig sein soll. Und Senat noch dazu. Die hatten Riesenstreitereien um uns geführt (lacht). Keiner wollte den schwarzen Peter haben. Und die ersten, die uns zu Hilfe kamen, das waren die Grünen. Die haben uns ein Räumlichkeit, glaub ich, in den Häfen, auf den Häfen in Bremen zur Verfügung gestellt. Mit Telefon und so. Und so fing das alles an. Da kamen die Journalisten zu uns, wir konnten erzählen, was wir wollen, unsere Forderungen und so weiter. Das waren Sanktionen gegen Polen, Russland und so weiter. Sowjetunion damals noch. Verhängen muss. Unbedingt und so. Dass der Westen, was sie versprochen haben, während die Solidarnosc offiziell noch tätig war. Worte von Felson (? 14.37) zum Beispiel. Dass sie sich daran halten sollen. Und das fing an mit dem Büro alles. Senat und so weiter tat alles Mögliche uns kein Haus, keine Räumlichkeit zur Verfügung zu stellen. Nach langem Hin und Her, im April, 12. April war es oder 17. April ´82, haben wir in der Eduard-Grunow- Straße 2 die Räumlichkeiten zur Verfügung bekommen, ein ganzes Haus, und da fand ja auch offiziell statt, die Eröffnung des Informationskoordinationsbüro Solidarnosc. Zwischendurch die Kollegen Kunikowski, Jagielski und Mikołajczuk, waren schon mehrmals zu Brüssel, Stockholm, auch in New York, London, da waren sie nicht geflogen. Aber auch in Berlin gabs schon Ableger von deutschen Büros. Ich finde, alleine, dass wir gekommen, hier gekommen sind. Alleine, was wir in den ersten Tagen der Welt erzählt haben, was wir wollen. Das war tausendmal wichtiger als irgendwelche Flyer zu drucken oder Bulletin zu drucken oder sonstiges. Das war wichtig. Wichtig war, dass wir mit den Leuten, die Betriebsräte wie Bettelhäuser und anderen Kontakt aufgenommen haben. Die haben uns gefragt, was brauchen die Leute in Polen. Wir haben auch zwischendurch Kontakt mit dem Untergrund in Polen aufgenommen. Nur der Untergrund war aufgeteilt. Die wussten auch am Anfang nicht voneinander, wo, was und so weiter. Das alles braucht doch Zeit. Und, also die ersten Kontakte waren schon da. Das war sehr, sehr sehr wichtig. Das ist die Arbeit, die man nicht sieht - aber die wichtig ist. Und dadurch auch, konnten wir, sagen wir, den Unterstützern hier vor Ort sagen, die Leute brauchen dies, jenes und so weiter. Dadurch konnten die Leute auch direkt Kontakt mit Leuten in Polen knüpfen. Die – mit den Kirchen am Anfang vielleicht und so weiter. Die Kirche stand immer in Opposition zu Kommunismus. Mit der Zeit – es waren immer mehr, immer mehr. Das lief quasi nachher schon alles von alleine. Die haben hier Transporte organisiert. Mit Medikamenten, mit Gebrauchtsachen für die Kollegen oder die Leute, die Arbeiter, die entlassen wurden, die von – die wussten nicht, wovon sie leben sollten und so weiter und so weiter. Das wurde alles quasi hier vor Ort organisiert und immer mehr, immer mehr. Da mussten wir zum Schluss quasi nichts mehr koordinieren. Denn wenn sie schon einmal nach, sagen wir, Danzig gefahren oder nach Lodz und vor Ort mit den Leuten gesprochen haben – die wussten doch vor Ort besser als wir hier, was die da brauchen.

Nur dass ich das richtig verstehe, die Organisation von Hilfsgütern und finanziellen Mitteln, lief das über die Kirche?

Zum größten Teil am Anfang auch, denn die Leute, die Transporte organisiert haben, da waren doch keine Waffen und so, sondern Medikamente und, sagen wir, die – was man so braucht, die wichtigsten Sachen. Die haben dort, wo sollen die denn sonst bringen? Das waren entweder Medikamente in ein gewisses Krankenhaus oder die waren zu einer Kirche, sagen wir. Die haben auch die Räumlichkeit gehabt. Vor allen – das waren Transporte, das musste man verteilen. Guck auf Liste, wer was braucht, hatte die Kirche. Es gab – es gab keine anderen offiziellen Organisationen. Zu Kommunismuszeiten gab‘s sowas nicht.

Selbstverständlich gab‘s auch andere Probleme mit der Zeit. Drei Kollegen waren verheiratet, die haben Familie gehabt. Kunikowski, Broroski, Jagelski (?), die haben Kinder gehabt. Schulpflichtig, Kunikowski und Broboski. Und die wollten ihre Familie hier haben. Da haben die selbstverständlich, ja gut, machen wir. Aber das Büro muss geschlossen werden. Auch wenn man offiziell sagt, wir waren untätig oder wie auch immer, was man erzählt oder so. Dass es Streitereien gibt – gibt’s in jeder Familie. Aber uns war es auch klar, dass es nicht mehr all zu lange dauern wird. Zwei Kollegen haben Arbeit bei Daimler bekommen. Ich und Felski, nach lange, hin und her, bei Könecke. Sehr schwere körperliche Arbeit. Und weil, ist uns schon damals gesagt worden, die Kosten werden nicht mehr getragen – seitens der Stadt. Und da wir jetzt arbeiten, müssen wir, sagen wir, unsere Wohnung selber suchen, und so ist es quasi im Herbst ´83 das Büro geschlossen worden.

Aber trotzdem, die Arbeit ist quasi eineinhalb Jahre geführt worden, und das Allerwichtigste war der Anfang. Der Stein wurde ins Rollen gebracht. Und also, nachher war es sehr sehr still geworden.